

William Stern und Edith Stein¹

Am 27. April 1911 steht eine junge Studentin vor dem Schwarzen Brett der Breslauer Universität und stellt sich den Stundenplan für ihr erstes Studiensemester zusammen. Sie ist fleißig und wißbegierig. Zu lernen ist ihr eine Freude. Und so packt sie sich den Stundenplan voll: Germanistik, Geschichte, Philosophie, Psychologie. Letztere interessiert sie am meisten, und sie wird rückblickend sagen, sie hätte sich in den vier Semestern ihres Studiums in Breslau wohl am meisten mit Psychologie beschäftigt. »Sterns Vorlesung«, schreibt sie, »war sehr einfach und leicht verständlich gehalten, ich saß darin wie in einer angenehmen Unterhaltungsstunde und war etwas enttäuscht.«²

Vielleicht enthüllt dieser Satz mehr über Edith Steins intellektuelles Suchen als über das Niveau der Sternschen Psychologievorlesung. In den Augen der ehrgeizigen Studentin stand die Qualität einer Vorlesung offenbar in direktem Verhältnis zu der Anstrengung, die es sie kostete, dieser zu folgen. So durstig nach Verstandesarbeit war sie, daß die Tatsache, bei Richard Hönigswald »eine ausgezeichnete Schulung im logischen Denken erfahren zu haben«, nach ihren eigenen Worten damals genügte, um sie glücklich zu machen.³ Diese junge Hochleistungssportlerin in Sachen Denken fühlte sich von William Stern unterfordert. Sie, die von sich selbst sagte, sie hätte es »immer als (ihr) gutes Recht angesehen, auf alles Negative, was (ihr) auffiel, auf Schwächen, Irrtümer, Fehler anderer Menschen schonungslos den Finger zu legen«⁴, beschreibt den Breslauer Extraordinarius für Psychologie so: »Stern vertrat einen bestimmten Typus jüdischen Menschentums. Er war damals Anfang der 40er, gut mittelgroß, wirkte aber kleiner, weil er etwas gebückt ging. Das blasse Gesicht war von einem braunen Bart umrahmt, die Augen blickten klug und gütig, der

¹ Vortrag, gehalten am 15. September 2001 in Breslau im Rahmen der VII. Beuroner Edith-Stein Tage.

² Edith Stein, *Aus dem Leben einer jüdischen Familie*, Edith Steins Werke VII. Freiburg 1965, 121.

³ Ebd., 122.

⁴ Ebd., 130.

Gesichtsausdruck und der Klang der Stimme waren überaus milde und freundlich. Als er einmal bei einem Maskenfest in orientalischem Kostüm erschien, sah er aus wie Nathan der Weise. Er hat immer versichert, daß er im tiefsten Herzen Philosoph sei ... und daß sein großes philosophisches Werk ›Person und Sache‹ ihm wichtiger sei als alle anderen. Trotzdem war er mehr und mehr in die Experimentelle Psychologie hineingeraten und verdankte seinen Ruhm den psychologischen Schriften, die in alle Kultursprachen übersetzt wurden. Sein Werk über die ›Kindersprache‹ und die ›Psychologie der frühen Kindheit‹ stützten sich auf genaue Beobachtungen an seinen eigenen Kindern und auf die sorgfältigen Tagebücher seiner klugen und lebenswürdigen Frau, die seine treueste Mitarbeiterin war. Damals war er viel mit Methoden der Intelligenzprüfung beschäftigt; sein Verfahren der Berufseignungsprüfungen, mit dem er später in Hamburg praktisch durchdrang, wurde darin vorbereitet. Wir hatten gegen alle diese Dinge starke Bedenken. ... Sterns eifrigste Schüler waren seine schärfsten sachlichen Gegner. Wir saßen im Seminar an dem hufeisenförmigen Tisch rechts und links von ihm und antworteten oft wie aus einem Munde mit einem lebhaften und entschiedenen ›Nein!‹ Er nahm uns das nicht übel, war immer gleich gütig und freundlich, behielt aber seine eigene Linie unbeirrt bei.«⁵

Daß Edith Steins Einschätzung, William Stern sei in die Experimentelle Psychologie sozusagen gegen seinen Willen hineingeraten, falsch ist, werden wir später noch hören. Hier soll uns vor allem deutlich werden, daß offenbar von Anfang an die Sternsche »Linie« mit der von Edith Stein angezielten nicht kompatibel war. Sie fand dann ja später in Edmund Husserl, den sie schon bei der ersten Lektüre nach ihren eigenen Worten für *den* Philosophen ihrer Zeit hielt, ihren Meister. Auf diesen war sie immerhin im Laufe des Sternschen Seminars über Denkprobleme im Sommer 1912 und Winter 1912/13 bei der Vorbereitung einer Seminararbeit gestoßen.

Wer war dieser William Stern, der von 1897 bis 1916 in Breslau gelehrt und den Edith Stein dort als frisch gebackene Studentin gehört hat? Er entstammte einer deutsch-jüdischen Familie und wurde am 29. April 1871 in Berlin geboren. Seine Eltern, der Kaufmann Sigismund

⁵ Edith Stein, Aus dem Leben einer jüdischen Familie, Edith Steins Werke VII. Freiburg 1965, 132f.

Stern und seine Frau Rosa, waren arm. Louis William, wie er eigentlich hieß, blieb ihr einziges Kind. Trotz der bescheidenen Verhältnisse, in denen die Familie lebte, besuchte Louis William jedoch das Gymnasium.

Der Großvater, Sigismund Stern (1812–1867) war Historiker und Pädagoge, hatte in Berlin promoviert und war dort »einer der führenden Männer in der religiösen Reformbewegung der Juden in Deutschland«⁶ gewesen. Günther Anders, der Sohn William Sterns, schrieb dazu: »Mein Urgroßvater und seine Freunde erbauten sich einen Tempel, den sie am Sonntag statt am Freitagabend besuchten; bei dessen Betreten sie, den zweitausendjährigen Bräuchen zuwider, ihr Haupt entblößten; um dann, statt einem hebräischen Gottesdienst, einer deutschsprachigen Predigt zu lauschen; und wo sie, statt den Kantor seinen orientalisches-monodischen Gesang singen zu lassen, vierstimmige ... Choräle anstimmten, die in jeder protestantischen Kirche hätten erklingen können.«⁷

Diesen Großvater hat William Stern bewundert und verehrt. Nicht nur in seiner akademischen Laufbahn, auch in seinem Selbstverständnis als Jude und Deutscher ist er dem großväterlichen Vorbild nachgefolgt. »Oh muß das ein großer Mann gewesen sein! Ihm nachzuahmen ist mir das höchste Ziel«, hatte er als 14jähriger seinem Tagebuch anvertraut⁸. William Stern hat sich nach den Worten seines Sohnes in dieser Tradition ungleich mehr deutsch als jüdisch gefühlt. In seinem Knabentagebuch, in dem er den Schreiber mit A. bezeichnet, zeichnet er das Bild einer jüdischen Familie, deren Mitglieder sich seit Generationen als Deutsche fühlen, reformierte Gottesdienste in deutscher Sprache am Sonntag besuchen, in der aber darüber hinaus keine religiösen Sitten und Rituale mehr gepflegt worden seien. Dennoch hat William Stern es später stets als unwürdig abgelehnt, sich durch die Taufe die wissenschaftliche Laufbahn zu erleichtern. Und ist so dem Judentum, von dem wir nicht sicher wissen, worin es für Stern bestand, treu geblieben.

Mit knapp 18 Jahren beginnt Stern in Berlin mit dem Studium der Phi-

⁶ Wilfred Schmidt, *Sehnsucht nach Weltanschauung. William Stern um die Jahrhundertwende. Psychologie und Geschichte*. 1999, 124.

⁷ Zitiert nach: H. E. Lück und D.-J. Löwisch (Hrsg.), *Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Beiträge zur Geschichte der Psychologie*. 1994, 185f.

⁸ Zitiert nach Wilfred Schmidt, *Sehnsucht nach Weltanschauung. William Stern um die Jahrhundertwende. Psychologie und Geschichte*. 1999, 124.

losophie und Psychologie. 1892 promoviert er – wahrscheinlich nicht unter Hermann Ebbinghaus, wie gewöhnlich zu lesen ist, sondern – unter Moritz Lazarus. Fünf Jahre später, 1897, folgt er seinem Lehrer Hermann Ebbinghaus nach Breslau, wo er sich habilitiert und anschließend zehn Jahre als Privatdozent und weitere neun Jahre als außerordentlicher Professor wirkt.

Im Jahre 1896 – Stern war 25 Jahre alt – starb seine Mutter, für deren Lebensunterhalt er nach seinen eigenen Worten seit dem Tod seines Vaters im Jahre 1890, also seit er 19 Jahre alt war, »durch Stundengeben« aufgekomen war.⁹

In seine Ehe mit Clara Stern geb. Josephy wurden drei Kinder geboren:

- Die Tochter *Hilde* (1900–1961): Sie war Sozialfürsorgerin in Hamburg und von 1934–1936 inhaftiert, weil sie Kommunisten versteckt hatte. Sie emigrierte nach ihrer Freilassung in die USA und war dort mit Hans Marchwitza (1890–1965), einem sozialistischen Schriftsteller, verheiratet. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs kehrte sie nach Deutschland in die Sowjetische Besatzungszone zurück und engagierte sich in der Friedensbewegung.
- Der Sohn *Günther* (1902–1992): Günther Stern, der sich später Günther Anders nennen sollte, weil der Chef einer großen Berliner Zeitung, für die er schrieb, ihm geraten hatte, sich doch lieber anders zu nennen – studierte Philosophie bei Heidegger in Freiburg und promovierte dort 1924 bei Husserl, also acht Jahre nach Edith Stein. Er lebte von 1936–1950 in den USA, wurde Autor vieler Erzählungen, Gedichte und moralphilosophischer Arbeiten und starb in Wien, wo er seit 1950 gelebt hatte. Anders war dreieinhalb Jahre mit Hannah Arendt verheiratet. Zu seinen bekanntesten Werken gehören: »Die Antiquiertheit des Menschen« (1956); ein bis heute viel beachteter, hervorragender Essay über Kafka: »Kafka pro und contra« (1951); ein Tagebuch über Hiroshima und Nagasaki mit dem Titel: »Der Mann auf der Brücke« (1959) und der »Briefwechsel mit Claude Eatherly« (1961), dem Piloten, der 1945 den Abwurf der Atombombe über Hiroshima ausgelöst hatte.
- Die Tochter *Eva* (1904–1992): Eva Michaelis Stern half als Mitarbeiterin einer jüdischen Organisation, Kinder aus Nazi-Deutschland zu retten. Sie hatte sich der zionistischen Bewegung angeschlossen

⁹ William Stern, Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.), Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1927, 136.

und war erst 1938 mit ihrem Mann nach Palästina ausgewandert. Sie starb 1992 in Israel.

1911, in dem Jahr also, da Edith Stein in Breslau ihr Studium aufnahm, wurde in Hamburg ein Lehrstuhl für »Philosophie, insbesondere Psychologie« eingerichtet. Auf diesen Lehrstuhl wird Stern 1916 als Nachfolger von Ernst Meumann berufen. 1915 hatte Eduard Spranger zu der Besetzungsfrage des durch den Tod von Meumann freigewordenen Lehrstuhls im sogenannten »Kolonialinstitut« geschrieben: »Wenn er nicht längst Ordinarius ist, so liegt das wohl daran, daß er Jude ist. Doch tritt dies, wie auch seine persönlichen Bekannten versichern, in seinem Wesen nirgends störend hervor. Will man ganz sachlich sein, so sollte man daran keinen Anstoß nehmen.«¹⁰ – Wir hören sicher alle den antisemitischen Unterton dieser liberalen Haltung dem Juden Stern gegenüber.

1919 wurde die Hamburger Universität gegründet. William Stern kam dabei ein maßgeblicher Einfluß zu. In seiner Autobiographie erinnert er sich: »Als im November 1918 die Heeresmassen zurückströmten, kam mir in einer schlaflosen Nacht unvermittelt der Gedanke: Jetzt kehren auch die vielen studierenden Söhne von Hamburger Familien zurück. ... Am folgenden Tag schlug ich den anderen Professoren des Kolonialinstituts ... vor, daß wir Professoren privatim Universitätskurse für Heimkehrer veranstalten sollten; der Vorschlag fand Zustimmung, und im Jahr 1919 nahmen bereits diese Kurse, unabhängig von irgendeiner amtlichen Sanktion, ihren Anfang. Der Zulauf war überraschend; das Bedürfnis war erwiesen, und nun gelang es binnen kurzem, die professionelle Privatunternehmung durch eine staatliche zu ersetzen.«¹¹ Und an seinen Freund Jonas Cohn, den Freiburger Philosophen, schrieb er am 7. April 1919: »Ich bin doch froh, bei dieser Neuschöpfung mit zu dem geistigen Aufbau beitragen zu können, den unser armes Vaterland so bitternötig braucht!«¹²

Stern wurde zum Ordentlichen Professor an der neugegründeten Universität Hamburg ernannt.

1931 tagte in Berlin die Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Stern hatte zusammen mit Mitarbeitern den Kongreß und eine begleitende

¹⁰ Zitiert nach H. E. Lück und D.-J. Löwisch (Hrsg.), Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Beiträge zur Geschichte der Psychologie. 1994, 193f.

¹¹ William Stern, Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.), Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1927, 157.

¹² H. E. Lück und D.-J. Löwisch (Hrsg.), Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Beiträge zur Geschichte der Psychologie. 1994, 120.

Ausstellung ausgerichtet. Den Mühen war großer Erfolg beschert, und William Stern wurde zum Vorsitzenden der Gesellschaft gewählt. Zu seinem 60. Geburtstag ehrte ihn sein Hamburger Institut mit einer umfangreichen Festschrift.

Als nur zwei Jahre später, 1933, dieselbe Gesellschaft in Leipzig tagte, war Sterns Name aus dem Mitgliederverzeichnis gestrichen, Stern wurde in keiner Rede mehr erwähnt, das von ihm ausgebaute Institut durfte er nicht mehr betreten. William Stern war als Jude seines Amtes enthoben worden. Das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933 verfügte, daß Beamte »nichtarischer Abstammung« in den Ruhestand zu versetzen seien. Dieses Gesetz traf im Deutschen Reich fünf von insgesamt 15 Psychologieprofessoren: Adhemar Gelb, David Katz, Wilhelm Peters, William Stern und Max Wertheimer. Stern stand zu diesem Zeitpunkt mit 62 Jahren kurz vor seiner ordentlichen Emeritierung.

Über die Niederlande, wo er 1935 noch in deutscher Sprache seine »Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage« veröffentlichten konnte, emigrierte er zusammen mit seiner Frau Clara in die USA, wo er bis zu seinem Tod als Gastprofessor an der Duke-University in Durham, N.C. tätig war.

William Stern stirbt am 27. März 1938 in Durham.

Kehren wir zurück ins Jahr 1912, als Edith Stein bei William Stern in Breslau das Seminar über Denkprobleme besuchte.

Um uns eine Vorstellung davon machen zu können, was Prof. William Stern seinen Studenten in diesem Seminar nahebrachte, sei ein kurzer Blick auf die Psychologie im beginnenden 20. Jahrhundert geworfen: Seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts war es Ziel der meisten psychologischen Veröffentlichungen gewesen, die Psychologie als Erfahrungswissenschaft auszuweisen, sie nach dem Vorbild der Naturwissenschaft aufzubauen und aus dem Bereich der Philosophie als eigenständige Disziplin herauszuschälen. Wenn auch im 18. Jahrhundert die Psychologie noch oft unter der Bezeichnung »Philosophie der menschlichen Natur« auftrat, so begann sich doch langsam die Forderung durchzusetzen, die Psychologie müsse naturwissenschaftlich vorgehen und sich auf Beobachtung und Experiment stützen. Psychologie sollte Experimentalpsychologie, praktische Psychologie oder Erfahrungsseelenkunde sein und sich vom spekulativen Denken lösen. Beobachtung und Versuch werden nun zur Bedingung psychologi-

schen Forschens, wenn auch idealistisches und romantisches Denken in der Psychologie nicht gänzlich untergeht, sondern neben der Hinwendung zur Tatsachenforschung weiter besteht, z.T. auch *in* den einzelnen Psychologen, wie etwa in Theodor Fechner, dem Begründer der Psychophysik, von dem wir noch hören werden, der bis an sein Lebensende doch auch ein romantischer Naturphilosoph blieb, oder eben auch in William Stern.

Mit Hegels Tod 1831 beginnt endgültig der unaufhaltsame Niedbruch aller idealistischen, spekulativen Richtungen der Psychologie, und der empirischen Psychologie ist die Tür in die Geschichte endgültig geöffnet. Denkvater der experimentellen Psychologie wurde Immanuel Kant durch seine Lehre, nur die physische Wirklichkeit sei erkennbar, das »Ding an sich« dagegen liege außerhalb der menschlichen Erkenntnismöglichkeit. Metaphysische Erkenntnisse sind für Kant unmöglich. Die erfassbare Wirklichkeit ist damit auf ihren quantifizierbaren Bereich eingengt.

Man könnte nun meinen, William Stern, der der Metaphysik einen breiten Raum in seinem philosophischen Denken einräumte, hätte sich in einer solchermaßen eingengten Psychologie, wie sie sich bis Anfang des 20. Jahrhunderts durchgesetzt hatte, nicht wohlfühlen können, und die Frage stellen, ob er sich evtl. wegen der damals ohnehin schon für Juden bestehenden Schwierigkeiten – jüdischen Professoren war der Zugang zu ordentlichen Professuren erheblich erschwert – philosophisches Denken in der Psychologie versagt hätte. Doch nach seinen eigenen Worten kam ihm seine Doppelveranlagung spekulativer und nüchtern-rationaler Art zugute, mit deren einem Teil er Philosoph, mit deren anderem er experimentell orientierter Psychologe war. So hat er sich selbst nach seinen eigenen Worten »niemals ... einseitig ›vernaturwissenschaftlich‹ verstehen müssen.¹³

Der wissenschaftliche Weg William Sterns ist uns von ihm selbst in einer von Raymund Schmidt herausgegebenen Reihe philosophischer Selbstdarstellungen dargelegt worden:

Im Wintersemester 1888 beginnt der 17jährige Stern – wie wir schon hörten – in Berlin das Studium der Philosophie, dann ab dem 3. und 4. Semester auch der Psychologie. Im Rückblick von 40 Jahren zeichnet Stern ein trübes Bild der damaligen Philosophie und inner-

¹³ William Stern, Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.), Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1927, 134.

halb dieser der Metaphysik: »Das Bild, das die deutschen Universitäten (insbesondere Berlin) damals in philosophischer Hinsicht boten, war sehr unerfreulich; es fehlte, um es kurz zu sagen, der Mut zur Philosophie. Der Zusammenbruch der spekulativen Philosophie nach Hegels Tode hatte für ein halbes Jahrhundert geradezu lähmend, der Siegeszug der Naturwissenschaften hypnotisierend gewirkt. Begriff wie Wort ›Metaphysik‹ waren verfehmt, galten als Restbestände eines überwundenen Zeitalters. Wo dennoch ein Ansatz zu eigener Weltanschauungsbildung versucht wurde, war er von vornherein eingeengt durch den wuchtenden Einfluß naturwissenschaftlichen Denkens. ... Unter solchen Umständen waren die geistigen Bildungs- und Erziehungswirkungen, die von Philosophiedozenten auf die Studenten ausgeübt wurden, recht gering. In der Studentenschaft wirkte sich die Metaphysikfeindschaft aus als Philosophiefeindschaft schlechthin; daß jemand, der nicht ex officio philosophische Vorlesungen hören mußte, in eine solche hineinging, lag fast außer dem Bereich der Denkbarkeit.«¹⁴

Stern selbst, wir hörten es schon, bezeichnet sich in seiner Selbstdarstellung als einen Menschen, zu dessen Person neben dem spekulativen Zug der zur Empirie gehörte. So in gewisser Weise ambivalent oder polar veranlagt, habe er in der Psychologie für beide Seiten seiner Persönlichkeit Nahrung gefunden. In Fechners Psychophysischem Gesetz schien ihm weltanschauliches wie empirisches Denken zugleich Berechtigung zu finden. Gustav Theodor Fechner, der 1801 geboren wurde und 1887 – ein Jahr vor Sterns Studienbeginn – starb, hatte nach Sterns Worten eine »großartige Weltgesetzlichkeit« gefunden. Sie hieß: »Nichts kann im Geist entstehen, bestehen, vergehen, ohne daß etwas im Körper mit entsteht, besteht, vergeht.« Die Lehre von der Abhängigkeit zwischen psychischer und physischer Welt war geboren, Kants Welt der Erscheinungen um die geistige Welt erweitert worden.

Von den ersten selbständigen psychologischen Untersuchungen bis zur Habilitation 1897 sollte sich William Stern mit einem Thema aus dem Gebiet der der Sinnesphysiologie nahestehenden Wahrnehmungspsychologie, nämlich der »Veränderungsauffassung«, befassen. Seine Habilitationsschrift trug dann auch den Titel »Psychologie der Veränderungsauffassung«.

¹⁴ William Stern, Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.), Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1927, 130f.

Ich möchte wenigstens kurz auf dieses Arbeitsgebiet Sterns eingehen, damit Sie sich vorstellen können, in welcher geistigen Welt Edith Stein damals eintrat, als sie die Sternschen Seminare und Vorlesungen besuchte, und um von dorthin besser nachvollziehen zu können, daß sie, der der Philosoph Stern offenbar weitgehend unbekannt geblieben war, auf dieser Ebene ihren Hunger nach Wissen und Wahrheit nicht stillen konnte.

Die Namen dreier bedeutender Wissenschaftler stehen für eine Psychologie in der Nähe der Physiologie im 19. und 20. Jahrhundert, in deren Tradition auch William Stern mit seinen Arbeiten zur Veränderungsauffassung stand. Es sind dies: *Ernst Heinrich Weber*, 1795 in Wittenberg als Sohn eines Pfarrers geboren und 1878 gestorben. *Gustav Theodor Fechner*, auch er als Sohn eines Pfarrers 1801 in der Niederlausitz geboren und 1887 gestorben; und *Hermann Ludwig Ferdinand von Helmholtz*, 1821 in Potsdam geboren, gestorben 1894 in Berlin.

Weber gilt als Mitbegründer der damals neuen Sinnesphysiologie. Mit seinen berühmten »Stechzirkeluntersuchungen« hatte er ab 1829 die Tastempfindlichkeit der menschlichen Haut untersucht und herausgefunden, daß ein Reizzuwachs, der einen merklichen Empfindungsunterschied hervorruft, in direktem Verhältnis zum Ausgangsreiz steht. An diese Untersuchungen knüpft Fechner an. Er wiederholt die Weberschen Stechzirkelversuche, führt Versuche zur Veränderungswahrnehmung von Gewichten durch und findet heraus, daß die Veränderung, die nötig ist, um als solche erkannt zu werden, immer in einem konstanten Verhältnis zur Ausgangsgröße steht (bei Gewichten z.B. 100–102 g; 300–306 g). Fechner fand für die verschiedenen Sinnesreize verschiedene Quotienten, die heute als *Weber-Fechnersche-Konstante* bekannt sind. Vom Psychophysischen Gesetz und seiner Bedeutung für William Stern haben wir schon gehört.

Helmholtz griff auf die Arbeiten von Weber und Fechner zurück. Er hatte als Physiologie Professuren in Königsberg, Bonn und Heidelberg innegehabt, seit 1871 war er Professor der Physik in Berlin gewesen. 1850 maß Helmholtz erstmalig die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Nervenerregung (30–50m/sec). Im selben Jahr erfand er den Augenspiegel. Kurz darauf das Ophthalmometer, ein Gerät zur Bestimmung der Hornhautkrümmung. Helmholtz' Bedeutung für die Psychologie ist bedeutend. Auf der Seite der empirischen Forschung stehend nimmt er scharf gegen jede philosophische Spekulation stel-

lung. Wahrnehmungen bilden nach Helmholtz nicht die Außenwelt ab, geben nicht das wahre Bild der Dinge, sondern ein System von Zeichen. Unsere Wahrnehmung sei von der Funktion unseres Sinnesapparates abhängig, das Kantsche Ding-an-sich also nicht erkennbar. Stern tritt wie Helmholtz in die Nachfolge-Forschung Fechners ein. Nur ging es ihm nicht um die Unterscheidbarkeit zweier Einzelreize, sondern um den Übergang eines Reizes in einen anderen, also etwa des Drucks in Schmerz. William Stern wurde mit seiner Habilitationsschrift auf diesem Gebiet als Privatdozent für Philosophie an der Universität Breslau zugelassen.

14 Jahre später sitzt in seinem Seminar über Denkprobleme die gerade 20jährige Edith Stein, eine wißbegierige, gescheite junge Frau, die sich mit Feuereifer in ihr Studium gestürzt hat. Sie spüren nun sicher, wie sich das Feuer an solcher Psychologie abkühlen kann.

Denn auch die Untersuchungen über das Denken waren rein experimenteller Art. Sie folgten den Schritten der Würzburger Schule unter Oswald Külpe (1862–1915), die weitgehend in Selbstversuchen die Gesetzmäßigkeiten des Denkens herauszufinden suchte und solche auch fand, von denen uns heute nur noch das sog. »Aha-Erlebnis« Karl Bühlers (1879–1963), eines Schülers Külpes, bekannt ist. Das Vorgehen der Würzburger Experimente war vereinfacht dieses: Es wurde ein Satz vorgelesen, wie etwa dieser: »Von allen Seiten wohlwollend behandelt und selbst wohlwollend, müßte ein Genie furchtbar leiden.« Die Versuchsperson sollte über diesen Satz nachdenken, sich seiner Bedeutung bewußt werden und alles aufschreiben, was sie nach dem Lesen des Satzes empfunden hatte. Dabei wurde erwartet, daß sich bestimmte Gesetzmäßigkeiten ergeben, wie eben das sog. »Aha-Erlebnis«, das sich kurz vor oder bei einer Problemlösung als unmittelbares Verstehen einstellt.

Solches experimentelle Forschen ließ Edith Stein begreiflicherweise unbefriedigt in ihrem intellektuellen Anspruch, und auch Stern selbst, so nötig und wichtig er das empirische Vorgehen innerhalb der Psychologie auch befand, mußte für die andere, die nach metaphysischen Fragen ausgreifende Seite seiner Persönlichkeit in die Verborgenheit seines Inneren ausweichen. In seiner Selbstdarstellung schreibt er: »Meine philosophische Neigung wurde mehr und mehr zum furor metaphysicus, der aber rein innerlich brannte. Das Verlangen nach einer Überzeugung von den ›letzten Dingen‹, nach der Erarbeitung einer neuen Weltanschauung mußte zunächst ganz mit sich allein fertig

werden; ich wußte, daß ich mich mit diesen Bestrebungen für Jahre, ja vielleicht für Jahrzehnte »ohne Haß vor der Welt verschließen« mußte, und nahm dies gern auf mich; denn die Aufgabe war nur zu lösen durch Unempfindlichkeit gegenüber der Verständnislosigkeit und dem passiven Widerstand der wissenschaftlichen Mitwelt. Es bestand lange Zeit in mir geradezu eine Hemmung, mit anderen über philosophische Fragen zu diskutieren, da ich doch wußte, daß ich für meine Art, die Dinge zu sehen, kein Verständnis zu erwarten hatte; es wäre doch nur ein Aneinander-Vorbeireden geworden. Und so war mir die philosophische Isolierung in Breslau, die durch das Fehlen anderer philosophischer Privatdozenten und durch die kühle Reserviertheit der Fachordinarien bedingt war, fast willkommen.«¹⁵

Der hier beschriebenen Situation kommt zugute, daß Stern in der naturwissenschaftlichen Psychologie doch *auch* einen Ausgleich für seinen Hang zum Spekulativen und jenen anderen Zug seines Wesens gestärkt sieht, »der auf unmittelbares Wirken, auf reale Gegenständigkeit und konkrete Einzellarbeit«¹⁶ gerichtet war. An Cohn schreibt er: »Ich bin auf dem Wege, mehr und mehr aus dem Psychologen ein Philosoph zu werden. ... Da diese philosophische Gedankenarbeit nur langsam reift, so kann dabei die eigentliche psychologische Fachtätigkeit ruhig nebenher gehen, mir ist stets diese Möglichkeit des Wechsels zwischen Empirie und Speculation sympathisch und zuträglich gewesen.«¹⁷

Im Jahr 1900 – im Erscheinungsjahr der Freudschen »Traumdeutung« – erscheint Sterns Buch »Über die Psychologie der individuellen Differenzen«, mit dem der Autor zum Begründer der Differentiellen Psychologie wurde. Das gemeinsame Erscheinungsjahr der beiden Werke steht nicht für tiefere Gemeinsamkeit der Autoren – im Gegenteil. Zwar war William Stern einer der wenigen nicht psychoanalytisch orientierten Psychologen, die sich dennoch intensiv um eine Rezeption der Psychoanalyse bemühten. Doch dann brachten die Veröffentlichungen psychoanalytischer Kindertherapien Stern so auf, daß im Jahr 1913 der sog. Breslauer Aufruf gegen die Psychoanalyse erschien, als dessen Initiator William Stern zeichnete. Diese Resolution wurde

¹⁵ William Stern, Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.), Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1927, 139f.

¹⁶ Ebd., 140.

¹⁷ H. E. Lück und D.-J. Löwisch (Hrsg.), Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Beiträge zur Geschichte der Psychologie. 1994, 33.

von namhaften Pädagogen unterschrieben und erschien in vielen Zeitschriften. Ziel war es, vor der Kinder- und Jugendpsychoanalyse zu warnen, wie sie sich zu jener Zeit in den Fallanalysen Sigmund Freuds zum »Kleinen Hans« und Arbeiten der ersten Kinderanalytikerin Hermine Hug-Hellmuth darstellte. Zuvor hatte Stern auf einem Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde, von dem wir in anderem Zusammenhang noch hören werden, verschiedentlich zu diesem Thema gesprochen und aus seiner Haltung keinen Hehl gemacht. An Jonas Cohn schreibt er in diesem Zusammenhang in einem Brief vom 9. Juni 1913: »Ich sprach in der Debatte über die neuesten Anwendungen der Psychoanalyse auf den Jugendlichen und bin jetzt dabei, daraus einen längeren Protestaufsatz zu machen. Was nämlich da in neuester Zeit geleistet worden ist, übersteigt alle Begriffe. Die Psychoanalyse wird nachgerade zu einer pädagogischen Gefahr, und es ist höchste Zeit, daß die Jugendkunde dagegen Front macht.«¹⁸

Es ist hier nicht Raum, näher auf die Konflikte einzugehen, die dann 1913 in dem Aufruf gegen die Psychoanalyse eskalierten. Daß William Stern die Auffassung Freuds vom Kind als einem Wesen mit aggressiven, gewalttätigen und sexuellen Phantasien durch und durch fremd bis anstößig war, werden wir verstehen, wenn wir uns den philosophischen und psychologischen Arbeiten Sterns sowie seiner Persönlichkeit im Verlauf dieses Vortrags näher zuwenden.

Die Kontroverse zwischen Stern und Freud hat nicht zu dauernder Verstimmung geführt. In einem Brief an Cohn aus dem Jahr 1928 notiert er: »Gestern hatte ich hier (*Poststempel Semmering*) ein 2stündiges Gespräch mit Freud, bei aller Gegensätzlichkeit in d. angenehmsten Form.«¹⁹

Schlägt man in kleineren Werken zur Philosophiegeschichte unter dem Namen William Stern nach, so findet man ihn – wenn überhaupt – erwähnt als Psychologen und Philosophen und in dieser Doppelrolle, in der er sich ja auch selbst gesehen hat, als Begründer der »Differentiellen Psychologie« und des »Kritischen Personalismus«.

Die Philosophie William Sterns, dieser sogenannte Personalismus, stellt die Person in den Mittelpunkt ihrer Reflexionen. Person ist nun aber bei Stern nicht mehr – wie seit dem späten Altertum üblicherweise verstanden – der Einzelne in seiner menschlichen Eigenart.

¹⁸ H. E. Lück und D.-J. Löwisch (Hrsg.), Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Beiträge zur Geschichte der Psychologie. 1994, 91.

¹⁹ Ebd., 161.

Bei Stern ist »Person« gekennzeichnet als »konkrete, ziel tätige Ganzheit«²⁰. Sie ist eine »unitas multiplex«, eine Einheit in Vielfalt, weder also als ein »einfaches Seelending« noch als »aggregatmäßiges Gefüge« zu verstehen. »Person« ist vielmehr gedacht als eine Instanz, die die ihr inneliegenden Aggregate zu einem Sinn ganzen vereinigt. Personen sind nach Stern Wesenheiten, »welche sind, indem sie wirken«²¹. Sie bilden eine Einheit, »indem sie eine Mannigfaltigkeit in sich sinnvoll gestalten«²². Sie sind »Träger einer teleologischen Kausalität«, denn der umfassende Sinn des Ganzen bringt ihre Teilkräfte Richtung Ganzheit in Bewegung. Sie sind »konkret und individuell«, es gibt sie als »Menschliches, Untermenschliches, Übermenschliches, als Organisches und Nicht-Organisches, als Individual- und Gemeinschaftsgebilde«²³.

Damit wird die Trennung zwischen belebtem und unbelebtem Sein, zwischen Geist und Materie ebenso aufgehoben wie die zwischen Einzelem und Mehrheit. Personen sind hierarchisch geordnete Gebilde. Jede Person kann andere Personen in sich enthalten. Obersten Abschluß des hierarchischen Systems bildet die »universale göttliche Allperson«²⁴. Der »Person« gegenüber steht die »Sache« als das, »was eben nicht Ganzheit«, sondern »Aggregat, nicht zielstrebige Ursprungstat, sondern Wirkungsfeld fremder Gesetzmäßigkeit, nicht konkret Individuelles, sondern abstrakt Gleichsetzbares, nicht Absolutheit, sondern Relation ist«²⁵. »Ein Seiendes ist« nach Sterns Worten »»Person«, sofern es ein Ganzes ist, das sich seinen immanenten Zwecken gemäß erhält, entfaltet, gestaltet, ist »Sache«, sofern es für andere Personen Teil ist, den Wirkungsprinzipien dieser übergeordneten Einheiten gehorcht.«²⁶

Je nach der Betrachtungsperspektive kann nun Seiendes Person sein, wenn es als eine Einheit verstanden wird, die sich gemäß ihrem innewohnenden Zweck und Ziel entsprechend entwickelt. Es kann aber auch Sache sein, wenn es Teil einer übergeordneten Person ist und sich ihrer Zweckgerichtetheit unterordnet. – Mich beschlich beim Lesen

²⁰ William Stern, Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.), Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1927, 164.

²¹ Ebd., 164.

²² Ebd., 164.

²³ Ebd., 164.

²⁴ Ebd., 166.

²⁵ Ebd., 165.

²⁶ Ebd., 165.

dieser Sternschen Gedanken ein ungutes Gefühl. Freilich – wir nach Auschwitz Lebenden, Zeitzeugen so vieler menschenverachtender Diktaturen, sind hellhöriger als es die Menschen zu Beginn des 20. Jahrhunderts sein konnten und mußten, wenn es um mögliche gedankliche Wegbereitung oder eine mögliche Ausschlichtung von theoretischen Reflexionen für die Degradierung des Menschen zu Sachen, d.h. ihrer Persönlichkeit beraubter Wesen geht. Und freilich war Stern von solchen Gedanken himmelweit entfernt. Und die, die dem Rassenwahn verfallen waren, hatten es ohnehin nicht nötig, sich die Legitimation für ihr menschenverachtendes Treiben in philosophischen Werken zu suchen.

Bei der weiteren Vorbereitung für diesen Vortrag fand ich in einem Buch, das der Sohn, Günther Anders, geschrieben und seinem Vater gewidmet hat und das den Titel »Die Antiquiertheit des Menschen« trägt, in eben dieser Widmung Sätze, die die tragische Verkennung der Realität über der philosophischen Reflexion des Person-Sache-Gedankens zeigen. Anders schreibt dort: »Seine persönliche Güte und der Optimismus der Zeit, der er angehörte, verhinderten ihn lange Jahre, einzusehen, daß, was die »Person« zur »Sache« mache, nicht deren wissenschaftliche Behandlung ist; sondern die faktische Behandlung des Menschen durch den Menschen. Als er von den Verächtern der Humanität über Nacht entehrt und verjagt worden war, ist ihm der Gram der besseren Einsicht in die schlechtere Welt nicht erspart geblieben.«

Doch zurück zur Sternschen Philosophie: Der Mensch ist in der Sternschen Gedankenkette eine Sonderform der allgemeinen Person. Auf ihn angewandt wird der Begriff der Person zur Persönlichkeit. Auch der Mensch ist – entsprechend dem Personbegriff Sterns – ein Seiendes, das seine Einzelemente Richtung Ganzheit weiter entwickelt und in ihr zur eigentlichen Verwirklichung bringen möchte. Darüber hinaus erfährt der Mensch den Sinn seines Daseins aus dem letzten und höchsten Sein selbst, auf das er gerichtet ist.

Welches sind nun die Entwicklungsbedingungen menschlichen Seins? Wodurch geschieht Entwicklung, und wie ist sie zu erklären?

»Der Mensch ist« nach Stern » – im Körperlichen wie im Seelischen – weder ein Träger fester und starrer Angewohnheiten noch ein passives Erzeugnis von Umwelteinflüssen; die inneren Bestimmungen seines Lebens haben vielmehr stets den Charakter von Dispositionen, d.h. zielstrebig angelegter, aber noch nicht eindeutig festgelegter Strebe-

Richtungen und -Rüstungen, deren Spielraumbreiten erst allmählich durch die Mitwirkung der äußeren Faktoren zur eindeutigen Wirklichkeit des personalen Lebens determiniert werden. Die Dispositionen sind aber nicht einzelne selbständige ›Vermögen‹; sondern nur Teilstrahlen der personalen unitas ... die Umweltfaktoren wiederum sind niemals einfache Zwangsgewalten, unter deren Druck die Person in eine bestimmte Form gepreßt wird. ... Das Zusammenwirken, die ›Konvergenz‹ beider Bedingungsgruppen determiniert das Geschehen in der realen Person.«²⁷

Was Sie soeben hörten, ist das sog. Konvergenzprinzip William Sterns. Menschliches Sein erklärt sich nach diesem erst aus der »Konvergenz«, aus dem Zusammenwirken von Dispositionen und Umwelt, wobei den primären Anlagen höhere Bedeutung zukommt – ein Gedanke, der heute durch die Gen-Forschung Bestätigung findet. Die Umwelt kann nach Sterns Auffassung immer nur das zur Entfaltung bringen, was bereits innerlich angelegt ist.

Tiefer will ich auf Sterns philosophische Gedanken nicht eingehen, obwohl ich ihm natürlich mit dieser verkürzten Darstellung nicht annähernd gerecht geworden bin. Seine Philosophie aber wenigstens kurz zu umreißen, schien mir notwendig, damit Sie einen Geschmack des Sternschen Denkens bekommen und um nun im folgenden drei Fragen nachgehen zu können:

1. Wie wirken sich die philosophischen Gedanken William Sterns auf seine Psychologie aus?
2. Welche Bedeutung haben seine philosophischen Gedanken für sein Welt- und Menschenbild?
3. Wie hätte sich die Philosophie Sterns auf Edith Stein ausgewirkt, falls sie sie gekannt hätte? – Letzteres freilich ein überaus hypothetisches und damit fragwürdig bleibendes Unterfangen, als dessen Berechtigung hier die seltsame Neigung der Menschen gelten soll, aus der Frage »was wäre gewesen, wenn ...« neue oder tiefere Erkenntnisse über das tatsächlich Geschehene zu gewinnen. Zur Beantwortung dieser letzten Frage werden wir später auch noch einen sehr verkürzten Blick auf die Metaphysik Sterns werfen müssen.

²⁷ William Stern, Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.), Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1927, 171.

Ad 1.: Wenn wir innerhalb der Persönlichkeit Sterns dem Philosophen die Priorität vor dem Psychologen einräumen, so wie er selbst es ja gesehen hat, dann lassen sich manche seiner Arbeits- und Interessenfelder im Bereich der Psychologie als beinahe notwendige Fortführung seiner philosophischen Gedanken verstehen. Das betrifft zum einen seine Fokussierung des Anlage-Umwelt-Gedankens, der auf dem Gebiet der Psychologie dazu führte, daß Stern sein Augenmerk darauf lenkte, unter welchen Bedingungen Menschen sich zu den Persönlichkeiten entwickeln, die sie sind. Es ist dies die Frage der sog. Differentiellen Psychologie, als deren Begründer Stern gilt. Nicht die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten menschlicher Entwicklung also interessierten den Psychologen Stern, sondern das Zusammenwirken von bestimmten Voraussetzungen, sprich Anlagen (körperlicher, seelischer, geistiger Art) und sozialem, kulturellem, religiösem Umfeld etwa. Die Differentielle Psychologie fragt nach den Unterschieden zwischen den Personen, wie sie sich aus dem Zusammenwirken verschiedener Anlage- und Umweltbedingungen ergeben, und entwickelte zu diesem Zweck Untersuchungsmethoden, die über die Auswirkungen solcher Wechselwirkungen Aufschluß geben sollten. So entstand etwa eine Psychodiagnostik, die die Begabtenförderung zum Ziel hatte. Das Begabungsproblem wiederum hängt eng mit der Intelligenz zusammen. William Stern führte das Verhältnismaß der Intelligenz, den sog. Intelligenzquotienten (IQ) ein, der aus der Beziehung von Intelligenz und Lebensalter mal 100 errechnet wird. (Das Intelligenzalter wird aus der Anzahl der richtig gelösten Aufgaben errechnet, die für eine bestimmte Altersgruppe aufgestellt wurden. Löst ein Kind über die Aufgaben seiner Altersgruppe hinaus noch solche der nächsten Altersstufen, so übersteigt sein Intelligenzalter sein Lebensalter, und der IQ liegt über 100. Oder anders: Ein IQ von 100 wird dann erreicht, wenn eine Versuchsperson genau die Aufgaben – nicht mehr und nicht weniger – zu lösen imstande ist, die für ihre Altersgruppe ausgearbeitet wurden.) Auch die Definition der Intelligenz, die zu meiner Studienzeit Studenten der Psychologie noch auswendig lernten, stammt von Stern: Intelligenz ist danach die »allgemeine geistige Anpassungsfähigkeit an neue Aufgaben und Bedingungen des Lebens«. Daß William Stern sich innerhalb der Psychologie besonders mit der Psychologie der Kinder und Jugendlichen befaßte – 1967 erschien in 30. Auflage sein vielbeachtetes Werk der »Psychologie der frühen Kindheit bis zum 6. Lebensjahr« – läßt sich ebenfalls mit einem Blick

auf seinen Personbegriff verstehen, in dem ja der Entwicklung (zur Ganzheit) eine hervorragende Bedeutung zukommt. Die Entfaltung der Person, die Stern voraussetzt, läßt sich im Kind besser beobachten als im Erwachsenen. So entstanden die Tagebücher über die Entwicklung seiner eigenen Kinder Hilde, Günther und Eva, die weitgehend von seiner Frau Clara geschrieben und von ihm theoretisch reflektiert wurden. Diese Tagebücher wurden über einen Zeitraum von 18 Jahren (von 1900–1918) geführt.

Es nimmt im Hinblick auf die Betonung des Personproblems in Sterns Philosophie nicht wunder, daß die Eheleute nicht etwa *ein* Werk über den Werdegang aller drei Kinder schrieben, sondern daß jedes Kind in seiner eigenen Entwicklung beobachtet wird. Und es leuchtet unmittelbar ein, daß die Sterns viel Mühe darauf verwandten, ihren Kindern vielfältige Anregungen aus verschiedenen Bereichen anzubieten – Bilder, Kataloge, Spielzeug, Musik, Literatur, Kunst –, damit diese die ihnen eigenen Anlagen optimal entfalten konnten. Die Beobachtung wurde auch nicht auf spezielle Bereiche, wie etwa den der Sprache oder des Gedächtnisses, eingeengt, das Kind sollte in seiner Ganzheit beobachtet und untersucht werden. Mit Hilfe von Experimenten, die die Kinder jedoch nicht als solche, sondern als »herrliche Spiele« erlebten²⁸, untermauerte der Vater wissenschaftlich die Beschreibung der Entwicklung seiner Kinder. Geplant waren aus dem Tagebuchmaterial sechs Monographien, erschienen sind zwei, die »Kindersprache« (1907), ein Werk über Sprachentwicklung, und »Erinnerung, Aussage, Lüge« (1908), das sich mit der Gedächtnisleistung befaßt.

Soweit also zu der Weiterführung der philosophischen Gedanken Sterns in seiner psychologischen Lehre und Forschung. Der Blick auf die Erziehung der Kinder Hilde, Günther und Eva kann nun unsere Aufmerksamkeit auf jenen zweiten Punkt lenken, den wir ins Auge fassen wollten: in welcher Wechselbeziehung die philosophischen Gedanken William Sterns mit seinem Welt- und Menschenbild standen.

Ad 2.: In den entwicklungspsychologischen Arbeiten Sterns zeigt sich, daß seinem Entwicklungsbegriff ein idealistisch überhöhtes Menschenbild zugrunde liegt. Entwicklung vollzieht sich stets als Prozeß Richtung personaler Vervollkommnung und teleologischer Sinnerfüllung. Auf Fehlentwicklungen, auf Entwicklungen, die auf die Auflö-

²⁸ Günther Anders, Bild meines Vaters. In: William Stern, Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage. Den Haag 1950, 27.

sung einer Person zusteuern oder die die Ganzheit zumindest gefährden, richtete William Stern sein Augenmerk nicht.

Umweltreize werden von ihm nur insoweit bedacht, als sie entwicklungsfördernd sind. Negative Stimulanten in der Entwicklung, schädliche bis zerstörerische Einflüsse hat er nicht reflektiert. Das Negative, das Stern ins Auge faßte, war ein Zuwenig an Außenreizen, so daß sich die Anlagen nicht entfalten konnten.

Zwar hat Stern betont, die psychologische Forschung habe seine Philosophie beeinflusst und er habe auf ihrem Gebiet die »Anschauungsgrundlagen für die im Werden begriffene philosophische Theorie«²⁹ erhalten, doch hat die Befruchtung in dieser Richtung, also von der Psychologie auf die Philosophie, doch offenbar dort ihre Grenze gefunden, wo Stern als Philosoph nicht hindenken konnte und wollte. Ansonsten hätte – und ich will es dann bei diesem einen Beispiel belassen – etwa die einfache Tatsache, daß die Sterns zu ihrem Leidwesen wahrnehmen mußten, daß ihre eigenen Kinder trotz einer gezielten Erziehung zu Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe zu Lügen griffen, den Philosophen bzgl. einer sich sozusagen automatisch vollziehenden Entwicklung zu Ganzheit und Vervollkommnung verunsichern und ihn seinen Person- und Entwicklungsbegriff neu überdenken lassen müssen. Doch in seiner durch und durch optimistisch gestimmten Weltanschauung hätten solche Reflexionen nur schwerlich wurzeln können.

William Stern war ein optimistischer, war ein gütiger Mann voller Bescheidenheit, ein aufrichtiger, wahrheitsliebender Mensch. So hat ihn ja auch Edith Stein beschrieben. »Da er bescheiden war«, schrieb sein Sohn Günther Anders 1950, »überschätzte er die Welt; da er gütig war, unterschätzte er ihre Bosheit.«³⁰ Er war zu freundlich, »um die Tatsachen Gewalt und Bosheit ins Auge fassen zu können«³¹. So er das Böse anerkannte, dann »immer nur als Zwischenfall, niemals als Prinzip; immer nur als Mißbrauch, niemals als Brauch. Weil er im Prinzip den Menschen für gut hielt, hielt er ihn auch für schuldlos. Seine ›Psychologie der Zeugenaussage‹ ist von der Überzeugung getragen, daß viel

²⁹ William Stern, Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.), Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1927, 135.

³⁰ Günther Anders, Bild meines Vaters. In: William Stern, Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage. Den Haag 1950, 25.

³¹ Ebd., 25.

weniger Bösertiges geschehe, als angenommen werde«³², und daß manche Falschaussage mehr auf Gedächtnisunschärfe beruhe als auf willentlicher Lüge. »Genau so wenig wie in seinem Leben taucht in seinem System Bosheit oder Macht, Tod oder Töten auf«, schreibt Günther Anders³³. Was wunder, wenn William Stern nach den Worten seines Sohnes »weder 1914 noch 1933 (die Gefahr der Welt) geahnt hat und daß das Bild, das er vom Menschen entwirft, das eines guten und zu ungefährdeten Wesens ist«³⁴. So hat er es nach den Worten seiner Tochter Eva 1914 in Hamburg abgelehnt, sich über die vorgeschriebenen Rationen hinaus Lebensmittel zu beschaffen, was damals jeder tat, dem sich die Möglichkeit dazu bot. Und er verbot seinen Kindern den damals üblichen Gruß »Gott strafe England«³⁵. Noch 1933 hat er die Hoffnung auf baldige Änderung der Zeiten zum Guten hin nicht aufgegeben. Am 6. Januar schreibt er an Jonas Cohn: »Ist auch die unmittelbare Gegenwart nicht grade disponiert für tiefgründige Werke, die fern von Radikalismus u. Welterneuerungsphantasien dennoch die entscheidenden Probleme des Menschen behandeln, so müssen wir doch hoffen, daß solche Zeiten wiederkommen – denn sonst wäre ja unser ganzes Wollen und Tun in den letzten 50 Jahren umsonst gewesen! So sinnlos aber *kann* Geschichte nicht sein!«³⁶ Er hat mit Sicherheit nicht an ein Interregnum des Schreckens gedacht, das noch ganze zwölf Jahre dauern sollte.

»Als er von einem Tag auf den anderen von seiner Lehrtätigkeit, von seinen Zeitschriftenredaktionen, seinem großzügig aufgebauten Hamburger Institut ausgeschlossen wurde, stürzte ihm seine Welt zusammen«³⁷, und er war der Anstrengung, an einer fremdsprachlichen Universität Vorlesungen und Seminare abzuhalten, nicht mehr gewachsen. »Im Jahre 1938 brach er« nach den Worten seines Sohnes »zusammen: vielleicht, wenn man dieses Wort verwenden darf, in einem ›guten‹ Augenblick, denn die Furchtbarkeit des Krieges hat er nicht mehr mit-

³² Ebd., 26.

³³ Ebd., 28.

³⁴ Günther Anders, Geleitwort zur 7. Auflage, in: William Stern, *Psychologie der frühen Kindheit*. Heidelberg 1952, XV.

³⁵ Werner Deutsch (Hrsg.), *Über die verborgene Aktualität von William Stern*. Frankfurt 1991, 135.

³⁶ H. E. Lück und D.-J. Löwisch (Hrsg.), *Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Beiträge zur Geschichte der Psychologie*, 1994, 166f.

³⁷ Günther Anders, Geleitwort zur 7. Auflage, in: William Stern, *Psychologie der frühen Kindheit*. Heidelberg 1952, XV.

erlebt und das Wissen um die Massenvernichtung von Menschen ist ihm erspart geblieben.«³⁸

Vielleicht haben Sie bemerkt, daß ich meiner Absicht, die Auswirkungen der Sternschen Philosophie auf sein Welt- und Menschenbild nachzugehen, nicht ganz treu geblieben bin. Stattdessen habe ich umgekehrt – wie es sich für eine Psychologin gehört – nach den Wurzeln der Philosophie im Menschen William Stern gesucht, so wie er von seinen Kindern Günther Anders und Eva Michaelis-Stern geschildert wird.

Ad 3.: Die Frage, was das Denken, die Weltanschauung Sterns in Edith Stein ausgelöst hätten, wie sie darauf reagiert hätte, wenn sie sich mit dieser Thematik vertraut gemacht hätte, setzt voraus, daß wir unseren Blick nun noch der Metaphysik Sterns zuwenden. Ich will das mit Rücksicht auf den rein spekulativen Charakter solcher Überlegungen in aller Kürze tun.

Daß Edith Stein eine experimentelle Doktorarbeit im Fach Psychologie nicht reizen konnte, ist verständlich. Stern selbst hat immer wieder betont, daß Experimente nie Letztes, sondern immer nur Vorletztes aussagen, weil der Mensch in seiner Tiefe spricht und nicht antwortet. So blieb Stern selbst der Aussagefähigkeit von Experimenten gegenüber kritisch eingestellt, wenn es für ihn an der Notwendigkeit und Wichtigkeit experimentellen Forschens auch keinen Zweifel gab. Doch blieben es für ihn Reaktionen, die mit Experimenten zugänglich wurden, und »kein Experiment in der Welt (würde) jemals beweisen, daß ›Reaktion‹ das Wesentliche des Menschen sei«³⁹.

Vermutlich hat Edith Stein die Distanz William Sterns zur experimentellen Methode nicht gekannt. Vielleicht hätte sie ihr auch nicht ausgereicht zur Motivation an einer experimentellen Arbeit. Sie wollte ja denken, logisch, selbständig denken und sich dabei anstrengen, wie wir hörten.

Anstrengend hätte es wohl sein können, sich in die Sternschen Gedanken über »Person und Sache«, in seine Welt-, Menschen- und Wertlehre einzudenken. Doch gerade die Gedanken William Sterns zur Weltanschauung hätten wohl einer Persönlichkeit, wie sie Edith Stein im Begriff war auszubilden, nicht letztlich Ruhe bieten können.

³⁸ Ebd., XV.

³⁹ Günther Anders, Bild meines Vaters. In: William Stern, Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage. Den Haag 1950, 30.

Das soll keine Kritik an Sterns Weltanschauungslehre sein, kein Urteil über ihren philosophischen Wert. Doch man kann sich vorstellen, daß Edith Stein sich in der Radikalität ihres Suchens nach Wahrheit nicht zufrieden gegeben hätte mit einer Weltanschauung, der von Stern selbst ein »objektiv-subjektiver Charakter«⁴⁰ attestiert wird. Solche Weltanschauung »beansprucht nicht, wie Religion oder wie Metaphysik alten Stils, absolute Gültigkeit, sondern ist durch das (individuelle, nationale, kulturelle) Subjekt begrenzt«, schreibt Stern in seiner »Selbstdarstellung«⁴¹. Eine Weltanschauung, die dem Menschen die Welt nur in subjektiver Sicht erschließt, hätte sicher nicht die Kraft gehabt, Edith Stein zu einer existentiellen Erfahrung zu führen. Die junge Studentin war darauf ausgerichtet, nach den letzten Dingen zu suchen.

»Unter Metaphysik«, hatte Stern 1927 geschrieben⁴², »versteht der Personalismus nicht den Besitz der fertigen Wahrheit, sondern den suchenden Seins- und Wertglauben. ... Indem der metaphysische Glaube ein suchender ist, unterscheidet er sich vom religiösen, der in sich ruht.«

Edith Stein hatte nach ihren eigenen Worten nach der Lektüre Teresas von Avila empfunden: Das ist die Wahrheit. Eine vorläufige, zeitbedingte, eine subjektive Wahrheit konnte ihren Durst nach letzter Erkenntnis nicht stillen. Ihr Suchen nach Wahrheit, in der Sternschen Terminologie ihr »metaphysischer Glaube«, war im Gott des Christentums zur Ruhe, d.h. in den Worten Sterns zum »religiösen Glauben gekommen«.

Nach William Stern ist der Weg zur Wahrheit denkbar nur als endloser Prozeß »ewiger Annäherung«. Übertragen auf den spirituellen Bereich entspricht der Gedanke von der ewigen Annäherung an die Wahrheit der modernen Auffassung vom Wesen einer Spiritualität des 3. Jahrtausends, wie sie im deutschen Sprachraum etwa von Bernhard Schellenberger entworfen wird mit den Grundsätzen: Annäherung statt Wahrheit; unendliches Weiterschreiten statt unwiderruflicher Besitz der Wahrheit; analoges Reden statt Theorie und Dogma. So gesehen kann man in Stern einen Vordenker moderner Spiritualität sehen. Wäre aber eine Persönlichkeit wie Edith Stein mit einem Verzicht auf

⁴⁰ William Stern, Selbstdarstellung. In: R. Schmidt (Hrsg.), Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1927, 148.

⁴¹ Ebd., 148.

⁴² Ebd., 162.

letzte Wahrheit, stattdessen mit ewiger Annäherung zur geistigen Ruhe gekommen? Und hätte die *absolute Allperson* oder die *lebendige Gottheit* der Sternschen Metaphysik, der man sich zwar ewig annähern, aber nicht personal begegnen kann, der Radikalität und Bedingungslosigkeit des metaphysischen und religiösen Suchens Edith Steins zur Erfüllung verhelfen können?

Wir wissen, daß Edith Stein nicht bei William Stern blieb. Sie promovierte vier Jahre später (1916) bei Husserl in Freiburg.

Nur zwei Begegnungen sind für die Folgezeit zwischen Edith Stein und William Stern noch verbürgt. Die eine in den Sommersemesterferien 1913: »Stern lud mich immer noch mit dem engsten Schülerkreis zusammen ein«, lesen wir in Edith Steins Erinnerungen⁴³, »und zog mich heran, um eine große pädagogische Tagung und eine damit verbundene psychologische Ausstellung vorzubereiten.«

Im Oktober 1913 fand in Breslau unter Leitung von William Stern der 3. Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde statt. »Der Leitgedanke der (begleitenden) Ausstellung war, eine möglichst einwandfreie Gegenüberstellung der psychologisch-pädagogischen Phänomene bei Knaben und Mädchen zu gewähren«, schreibt Stern in der Vorbemerkung zum Ausstellungsführer⁴⁴. Die Ausstellung zeigte einerseits Gedichte, Aufsätze, Plastiken, Werkarbeiten von Kindern und Jugendlichen aus Volksschulen (Grund- und Hauptschulen), Höheren Schulen (Gymnasien), Hilfsschulen (Sonderschulen) und Kindergärten, andererseits die Ergebnisse experimenteller Untersuchungen in Form von graphischen und tabellarischen Darstellungen. Sinn der Ausstellung war es u.a., die Frage nach der Fruchtbarkeit der Koedukation psychologisch zu beantworten. Dazu suchte man Antwort auf die Frage, »ob die Geschlechter psychologisch gleich- oder verschiedenartig geartet sind«.

Uns mag es heute verwundern, daß diese Frage überhaupt gestellt werden mußte. Doch es ging nicht um eine allgemeine Einschätzung, sondern um die wissenschaftliche Beantwortung der These von der Unterschiedlichkeit der Geschlechter. Dazu ließ Stern seine Breslauer Studenten bestimmtes Material durcharbeiten und am Ende entschei-

⁴³ Edith Stein, *Aus dem Leben einer jüdischen Familie*, Edith Steins Werke VII. Freiburg 1965, 193.

⁴⁴ William Stern, *Führer zur Ausstellung zur vergleichenden Jugendkunde der Geschlechter* (auf dem 3. Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde in Breslau). Leipzig/Berlin 1913, Vorbemerkung.

den, ob der Produzent eher männlich oder weiblich gewesen sei. »Ich lasse gegenwärtig in einem Seminar mehrere hundert Aufsätze aus Knaben- und Mädchenvolksschulen nach einem bestimmten Schema verarbeiten (zum Zweck der Ausstellung)«, heißt es in einem Brief an Cohn, »und habe alle Namen und Klassen durch Chiffren ersetzt, damit die Bearbeiter gänzlich ohne Anhaltspunkte über Alter und Geschlecht sind. Ich hatte dann vor, nachher die Bearbeiter aufzufordern, ihre Meinung über das Geschlecht der Verfasser abzugeben.«⁴⁵

Diese Ausstellung also half Edith Stein vorzubereiten.

Sechs Jahre später – Edith Stein bemüht sich vergeblich um eine Habilitation – schreibt sie an Roman Ingarden, sie wolle, wenn sie in Bälde nach Hamburg zu ihrer Schwester Else komme, dort anfragen, ob es eine Möglichkeit zur Habilitation für sie gäbe. Und wörtlich fährt sie fort: »Viel Hoffnung habe ich nicht, denn die Philosophie ist dort durch zwei jüdische Ordinarien vertreten (Stern und Cassirer) und bei dem ungeheuren Antisemitismus, der jetzt allgemein herrscht, möchte ich Stern nicht darum bitten, nun auch noch mich vorzuschlagen. Wenn er es mir von selbst anbieten wollte, würde ich natürlich nicht nein sagen. Ich kenne ihn ja persönlich sehr gut und werde ihn jedenfalls aufsuchen.«⁴⁶

Von dieser Unterredung ist m.E. nichts bekannt. Stern jedenfalls erwähnt die Begegnung in den uns zugänglichen Schriften und Briefen nicht. Doch hatte er 1917 an seinen besten Freund Jonas Cohn, den Freiburger Philosophen (1871–1938), in dessen Familie auch sein Sohn Günther während seines Freiburger Studiums längere Zeit lebte, geschrieben: »Jetzt ist eine ehemalige Schülerin von mir in Freiburg, die du natürlich schon kennengelernt hast: Edith Stein. Sie ist ein sehr stiller Mensch, der wie ihre Doctorarbeit zeigt, außerordentlich scharfsinnig und in die Gedankengänge ihres Meisters augenscheinlich vorzüglich hineingewachsen ist. Hat sie Aussicht, in Freiburg weiterzukommen?«⁴⁷

Wir sehen, William Stern hat seiner ehemaligen Schülerin auch von Hamburg aus die Abkehr von der Psychologie nicht nachgetragen und spricht voller Wertschätzung von ihr.

⁴⁵ H. E. Lück und D.-J. Löwisch (Hrsg.), Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Beiträge zur Geschichte der Psychologie. 1994, 90f.

⁴⁶ Edith Stein, Briefe an Roman Ingarden. Edith Steins Werke XIV. Freiburg 1991, 122.

⁴⁷ H. E. Lück und D.-J. Löwisch (Hrsg.), Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Beiträge zur Geschichte der Psychologie. 1994, 108.

Ich möchte nun zum Ende meiner Ausführungen über William Stern kommen und abschließend die Frage aufwerfen, warum William Stern heute nur noch engeren Fachkreisen bekannt ist.⁴⁸

Im Jahre 1909 begaben sich drei deutsche Psychologen per Schiff nach New York. Anlaß der Reise war die Tatsache, daß ihnen die Ehrendoktorwürde der Clark University in Worcester nahe Boston verliehen werden sollte. Neben einer vollständigen Passagierliste gibt es auch eine, die nur die Namen der VIPs enthielt. Wessen Name befand sich wohl auf der Liste – der Freuds oder der Jungs? Keiner der beiden. Die VIP war William Stern.

Wir sehen, wie sich die Zeiten geändert haben. Heute kennt jeder Sigmund Freud oder C. G. Jung, Stern aber ist beinahe vergessen.

Ein Grund für die heutige Unbekanntheit William Sterns liegt vermutlich an der Tatsache, daß er nach seiner Emigration in die USA als Wissenschaftler nicht mehr Fuß fassen und seine philosophischen und psychologischen Arbeiten nicht mehr fortsetzen konnte.

Ein anderer Grund hängt mit Sterns Charakter zusammen. Wir hörten, er sei ein bescheidener, lebenswürdiger Mann gewesen, der seine Ansichten niemandem überstülpte, sondern anderen Meinungen immer mit Güte und Toleranz begegnete. Lange vor seiner durch den Naziterror erzwungenen Emigration in die USA hatte er sich als Philosoph in eine innere Emigration begeben. Laute Proklamation seiner Ideen war seine Sache nicht. Wenn in der Außenwelt kein fruchtbarer Boden für sein Denken vorhanden war, so mußte eben innerlich wachsen und gedeihen, was außen verkannt wurde. Solche Neigung zur Zurückgezogenheit, solche Bescheidenheit waren dem Nachruhm vermutlich abträglich. Und so gibt es bis heute auch keine Biographie über William Stern.

Ein letzter Grund ist wissenschaftlicher Art. William Stern war auf vielen Gebieten der Psychologie hohe Kompetenz eigen. In der Allgemeinen Psychologie, der Entwicklungspsychologie sowie der Differentiellen und Forensischen Psychologie, auf all diesen Gebieten steht Sterns Name für Pionierleistungen und hohes wissenschaftliches Niveau. Doch Stern hat keine Schule gegründet, an deren Geschichte und Tradition nachwachsende Psychologen hätten bauen und auf diese Weise für die Verbreitung ihrer Lehren sorgen können.

⁴⁸ Ich folge dabei den Ausführungen von Werner Deutsch (Hrsg.), Über die verborgene Aktualität von William Stern. Frankfurt 1991.

Diese Gründe mögen mit dazu beigetragen haben, daß heutige Psychologiestudenten – nach dem Namen William Sterns befragt – ratlos die Achseln zucken oder allenfalls zurückfragen: War das der mit dem IQ?

Ich hoffe, daß Ihnen in diesem Vortrag nicht nur der Wissenschaftler, schon gar nicht nur der mit dem IQ, näher gekommen ist, sondern vor allem der Mensch William Stern, von dem sein Sohn Günter Anders schrieb: »Weitgehend (aber) war meines Vaters Optimismus auch, so sonderbar es klingt, ein Zeichen seiner Bescheidenheit: um sich seine eigenen Erfolge nicht selbst anrechnen zu müssen, sah er sie lieber charakteristisch für die Zeit an und buchte sie als Symptom einer breiten, ja allgemeinen Aufwärtsbewegung.«⁴⁹ Und an anderer Stelle: »Wenn der weite Horizont meines Vaters begrenzt war, so durch (diese) seine Güte.«⁵⁰

LITERATUR

- Anders, G. (1950). Bild meines Vaters. In: William Stern: Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage. 2. Aufl. Den Haag, (1. Aufl. 1934).
- Anders, G. (1952). Geleitwort zur 7. Auflage. In: William Stern: Psychologie der frühen Kindheit. 7. Aufl. Heidelberg.
- Behrens, H., Bittner, C. und Deutsch, W. (2. Aufl. 1995). William Stern. Ein Wegbereiter der Historischen Psychologie? Wegbereiter der Psychologie. S. 245–255.
- Deutsch, W. (Hrsg.) (1991). Über die verborgene Aktualität von William Stern. Frankfurt/M.
- Graf-Nold, A. (1991). Stern versus Freud. In: Deutsch, W. (Hrsg.) (1991). Über die verborgene Aktualität von William Stern. S. 50–91. Frankfurt/M.
- Lück, H. E. (1989). Der Briefwechsel zwischen William Stern und Alexius Meinong. Psychologie und Geschichte, Jahrgang 1, Heft 4, S. 38–54.
- Lück, H. E. und Löwisch, D.-J. (1994). Der Briefwechsel zwischen William Stern und Jonas Cohn. Beiträge zur Geschichte der Psychologie. Band 7. S. 11 ff. und S. 185–213.
- Michaelis-Stern, E. (1991). Erinnerungen an meine Eltern. In: Deutsch, W. (Hrsg.) (1991). Über die verborgene Aktualität von William Stern. S. 133–140. Frankfurt/M.

⁴⁹ Günther Anders, Geleitwort zur 7. Auflage, in: William Stern, Psychologie der frühen Kindheit. Heidelberg 1952, IX.

⁵⁰ Günther Anders, Bild meines Vaters. In: William Stern, Allgemeine Psychologie auf personalistischer Grundlage. Den Haag 1950, 25.

- Schmidt, W. (1991). Sehnsucht nach Weltanschauung. William Stern um die Jahrhundertwende. *Psychologie und Geschichte* 3 (1/2).
- Schmidt, W. (2. Aufl. 1999). William Stern. *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. S. 124–126.
- Stein, E. (1965). Aus dem Leben einer jüdischen Familie. *Edith Steins Werke VII*. Louvain/Freiburg.
- Stein, E. (1991). Briefe an Roman Ingarden. *Edith Steins Werke XIV*.
- Stern, W. (1913). Führer zur Ausstellung zur vergleichenden Jugendkunde der Geschlechter (auf dem 3. Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde in Breslau, Oktober 1913). Leipzig/Berlin.
- Stern, W. (1927). Selbstdarstellung. In: Schmidt, R. (Hrsg.) *Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*. 6. Band. S. 129–184. Leipzig.